

# „Man darf nie mit dem Suchen aufhören“

Musikfest Stuttgart (I): Warum das Ensemble Ascolta den Reiz des Neuen liebt – und von der Stadt ein Bekenntnis zur Kultur fordert

VON SUSANNE BENDA

Ferne Klangspuren kreisen im dunklen Raum. Ein Posaunist tritt auf, behauptet sich live und entschieden gegen die sphärischen Töne aus den Lautsprechern, tritt wieder ab. Für das späte, mit viel Elektronik angereicherte Raumklang-Welterklärungs-theater des Komponisten Karlheinz Stockhausen lässt sich kein geeigneter Raum finden als das Planetarium, das jetzt das Musikfest Stuttgart als Veranstaltungsort entdeckte. Mit Blick auf die Kuppel und tief versunken in die bequemen, sanft wippenden Sessel fühlt sich mancher zwar derart geborgen im schönen Opern-Universum von Stockhausens „Licht“, dass er in sanften Schlummer sinkt. Doch das Ereignis hat Eigenart, es setzt einen exotischen Farbtupfer ins Festivalprogramm. Einen weiteren bildet das heutige Nachtkonzert mit Neuer Musik zu experimentellen Stummfilmen.

Für beide Konzerte ist das Stuttgarter Ensemble Ascolta zuständig: 2003 haben sich sieben Musiker in der Nachfolge der „Varianti“ von Musik der Jahrhunderte zusammengeschlossen. In der bis dato ungewohnten Kernbesetzung von zwei Schlagzeugern, E-Gitarre, Klavier, Cello, Trompete und Posaune wollten sie Komponisten zu neuen Stücken bewegen. „Neue-Musik-Ensembles“, erklärt Pianist Florian Hoelscher, „hatten sich zuvor immer an Schönbergs ‚Pierrot lunaire‘ orientiert. Für diese Besetzung gibt es inzwischen ein riesiges Repertoire. Wir wollten Werke für eine schwerere, rhythmischere Besetzung anregen.“

Das ist dem Ensemble gelungen: Mittlerweile kann Ascolta auf gut 80 Kompositionen zurückgreifen, die es selbst zur Uraufführung brachte – oft erst nach viel Probezeit, denn das erste Ziel der Musiker war und blieb höchste interpretatorische Qualität. „Es wird“, sagt Cellist Erik Borgir, „heute unter hohem Produktionsdruck oft viel zu schnell und zu ungenau gearbeitet.“

Auch wegen seiner Präzisionsarbeit haben Veranstalter und Publikum das Ensem-

ble schätzen gelernt – neben den Neuen Vocalsolisten ist das Ensemble Ascolta heute das Aushängeschild der Landeshauptstadt in Sachen zeitgenössischer Musik.



Foto: Promo

„Der Austausch mit lebenden Komponisten ist das Aufregendste, was einem als Musiker passieren kann“

Florian Hoelscher  
Pianist im Ensemble Ascolta

Umso unerklärlicher muss es erscheinen, dass die eigentlich versprochene Umwandlung der Konzeptionsförderung in eine institutionelle Förderung jetzt durch die Stuttgarter Sparpläne wieder infrage gestellt wird – mit jährlich 30 000 Euro sollte die Konzertreihe des Ensembles – und damit die feste Bindung eines Neue-Musik-Publikums – gefördert werden. „Hier geht es“, meint Hoelscher, „nicht nur um das Geld selbst, sondern auch um ein grundsätzliches Bekenntnis der Stadt zur Kultur. Das fordern wir ein.“

Etwa 50 Prozent ihrer Arbeitszeit planen die Musiker des Ensembles für Ascolta ein. Fast alle spielen auch ältere Literatur – einer der beiden Schlagzeuger ist nebenbei sogar ein gefragter Spezialist auf der Barockpauke. Doch „der Austausch mit lebenden Komponisten“, sagt Hoelscher, „ist das Aufregendste, was einem als Musiker passieren kann – dass es also möglich ist, direkt zu fragen, ob Klang, Ausdruck und Charakter der Interpretation stimmen. Bei zeitgenössischer Musik muss man sich nicht mit vorhandenen Interpretationen auseinandersetzen. Und eine neue Partitur als Erster zu erarbeiten hat etwas Faszinierendes – das sind erhabene Momente.“ Musik, ergänzt Borgir, verstünden die Ascolta-Musiker als Kontinuum, das Altes und Neues gleichermaßen umfasse – „wer Neue Klänge ablehnt, verbannt die Musik insgesamt ins Museum. Man darf aber nie mit dem Suchen aufhören.“

Genau aus diesem Grund bezeichnen beide Musiker die ästhetische Diskussion als „mit das Spannendste im Ensemble“.

Dies gilt selbst für Stücke, bei denen die Meinungen der Musiker weit auseinandergehen, und es gilt vor allem für (allzu) schnelle Urteile. „In der Neuen Musik“, sagt Erik Borgir, „traue ich meinem ersten Eindruck inzwischen nicht mehr, sondern warte die Proben ab, bis ich mein Urteil fälle.“ Und wenn sich das Publikum bei der ersten Aufführung gleich für ein neues Stück begeistert? „Dann bin ich misstrauisch.“

Woran aber macht sich Qualität bei zeitgenössischen Kompositionen fest, in denen (fast) alles erlaubt ist? Eindeutige Antworten finden auch die Musiker nicht. Natürlich, meint Hoelscher, sei die Motivation der Avantgarde, Neues zu (er-)finden, immer noch aktuell; wichtig seien aber auch die Zeitgenossenschaft der Kunst und die Qualität der Idee und der kunsthandwerklichen Fertigung. Ganz der Musikpraktiker, bricht er schließlich für Letztere eine Lanze: „Sehr gute Stücke sind oft nicht die originellsten.“ Da zumindest ist er sich sicher.

Heute um 22 Uhr spielt Ascolta in der Kirche St. Maria (Tübinger Straße 36) neue Stücke zu Stummfilmen der 1920er Jahre.

## Lieder vom Legen oder vom Lügen

Musikfest (II): Der Liederabend von Stella Doufexis und Axel Bauni im Weißen Saal

VON VERENA GROSSKREUTZ

Stella Doufexis ist eine kluge Sängerin, die um ihre Stärken und Schwächen weiß und ihr Stimmmaterial folglich sehr bewusst einsetzt. In ihrem nächtlichen Liederabend am Montag im Stuttgarter Neuen Schloss – einer Kooperation mit der Hugo-Wolf-Akademie – hielt sie ihr Publikum mit einem spannend aufgebauten Programm zum Festival-motto „Licht“ im Bann und lieferte eine Glanzleistung an Konzentration und Stimmbeherrschung, weil sie alle dreizehn völlig

unterschiedlichen Lieder en bloc sang. Weder von der Sängerin noch von den Zuhörern war das kleinste Räuspern zu hören.

Es waren dreizehn Stimmungen, in denen die schöne Deutschgriechin ihr ganzes Potenzial an Farben und Ausdrucksgehalten entfalten konnte: Ob die barocke Leichtigkeit eines Alessandro Scarlatti oder Beethovens „Resignation“, ob Schönbergs Sprechgesang im „Kranken Mond“ oder Faurés verträumte „Clair de lune“-Stimmung, ob Bergs todessüchtiges „Im Morgengrauen“ oder Jesús Gurris kastilisches Volkslied –

die Mezzosopranistin meisterte alles mit farbsatter Mittellage und mit leichtem Ansatz in der leisen Höhe, der ihr manchmal etwas schrilles Forte vergessen ließ.

Auch die Tiefe saß – zumindest beim bewussten Registerwechsel. Einziges wirkliches Manko war eine Vokalundeutlichkeit, die ein E schnell ins Ü mutieren ließ. Der Mann am Klavier Axel Bauni offenbarte sich als sensibler Partner – nach anfänglicher Überlautstärke hatte er sich blitzschnell auf die nicht einfache akustische Situation im Weißen Saal eingestellt.